

Bildende Kunst in Berlin.

Aus Berlin wird uns berichtet:

Nicht bloß die Schaufenster, die Antiquitätenladen und die Auslagen der Buchhändler zeigen einen gegen früher stark vermehrten Bestand an Schlachtenbildern, auch die Kunstsalons tragen der Strömung des Tages Rechnung.

So findet jetzt bei Eduard Schulte Unter den Linden eine Gedächtnisausstellung des verstorbenen Münchner Malers Otto v. Faber du Faur ein aufmerksames Publikum. Es sind über dreißig Werke, davon der größere Teil Schlachtenbilder. Der Künstler, der 1911 in München starb, hatte den Feldzug von 1866 als Rittmeister mitgemacht und dadurch hauptsächlich die Anregung zu Schlachtenbildern gewonnen. In seiner Technik verrät er deutlich, daß er ein Piloty-Schüler gewesen ist, auch die farbenprächtige Art der französischen Romantik, der Delacroix und Gérault zeigt mit ihm noch einen letzten Nachhall. Jetzt ist der Glanz dieser Bilder natürlich stark nachgedunkelt. Damit soll keine Kritik der Kunstanschauungen dieser früheren Generationen ausgesprochen werden; nach deren Theorie gehörten zum Schlachtenbild Pathos, Glanz und Farbe; übrigens sind die Neuern noch nicht imstande gewesen, eine andere und bessere in dieser Kunstgattung aufzubringen. Das beste und reifste von den Bildern du Fours ist ohne Zweifel der „Überfall einer Stadt“, auch der „Rückzug aus Rußland“ fesselt, weniger gelungen vom malerischen Standpunkt aus ist das Bild „Napoleon in Ägypten“ oder die „Kürassier-Attacke“. Gemalte Massen auf einem Schlachtenbilde geraten oft ins Einförmige und Verworrene; dieser Gefahr ist du Faur nicht entgangen. Sein Panoramagemälde der „Schlacht bei Wörth“, aus vier Tafelbildern zusammengesetzt, darf wohl nur als eine Skizze oder als ein Versuch angesehen werden, eine solche schwierige Aufgabe zu lösen.

Eine bemerkenswerte Ausstellung zeigt bei Schulte der Berliner Maler Felix Borchardt, der über dreißig Werke, Bildnisse und Landschaften ausstellt. Von dem dunkelbraunen Atelierton du Fours kommen wir bei ihm in die helle Sonne der Freilichtmalerei. Dieser Maler hat Freude an der Sonne, er sucht sie überall, und er weiß sie ausgezeichnet wiederzugeben. Er hat sie, für seine Person, auch erst in reifern Jahren seiner künstlerischen Entwicklung entdeckt, denn früher hat er andern Göttern gehuldigt. Das beweist ein Bild „In der Stalltüre“, auf dem wir ein

junges Paar, einen Knecht und eine Magd, erblicken, in ein Dunkel gehüllt, aus dem nur die Gesichter herausblicken; und selbst über diesen, von einer Empfindung bewegten Gesichtern liegen noch Schatten. Dann gibt Borchardt diese dunkle Malerei auf. Er suchte die Sonne in den Umgebungen und Gärten von Paris, an der Riviera und in den Vorbergen des bayrischen Hochlandes. Diese letzteren Motive finden sich auf seinen reifsten Bildern aus den letzten Jahren. Da sind Waldecken und Gehölze und Wiesen, über die die tiefen Schatten fallen, oder Baumgruppen in rötlich-gelber Herbstpracht, vom letzten Licht des Jahres umstrahlt. Am besten sind dem Maler gelungen der „Lärchenwald“, ein Motiv aus der Gegend von Tegernsee, ferner „Herbst am Tegernsee“ und eine Gruppe Bäume in Frühlingspracht. Ein farbig sehr schönes Bild stellt die Tochter des Malers unter einem Baume sitzend dar; ein anderes aus früherer Zeit bringt das gleiche Motiv, nur steht das junge Mädchen auf einer Wiese da und hat einen Hund zu ihren Füßen liegen. Beide Bilder sind förmlich durchleuchtet von Sonne. Neben den Landschaftsbildern aus Oberbayern erscheinen die Rivierabilder abgeblaßt im Ton und weniger kraftvoll. Die Porträts, die Borchardt ausstellt, sind von verschiedenem Wert. Wir sehen in ihnen bekannte Berliner Persönlichkeiten, und einige sind recht gut und mit Geist aufgefaßt, besonders das des Dichters Ernst Lissauer (Haßgesang gegen England!); vorzüglich ist auch ein Bild von Hans Herrmann, das viel Können verrät. Bei manchen ist aber auf die malerische Wirkung zu sehr, auf die wirkliche Charakteristik zu wenig Wert gelegt. Das zeigt sich zum Beispiel bei einem Bildnis Feodor v. Zobeltitz', das diesen im roten Johannitermantel darstellt. Auch Marinen stellt Borchardt bei Schulte aus; sie bilden aber nicht seine starke Seite.

Die Kunstaussstellung weist ferner noch in größerer Zahl Landschaften von Karl Saltzmann auf, der besonders Motive aus der Umgebung der Villa Falconieri bei Rom bringt, ferner eine Sammlung Landschaften von Hans v. Loesch. Auch das Hindenburg-Bildnis von Ziegler (siehe Nr. 5) ist bei Schulte zu sehen. Es stellt den Feldherrn in etwas breitspuriger Haltung stehend, ohne Mantel, in grauer Felduniform, dar; daß das Bild etwas zur Charakteristik dieses eigenartigen Kopfes beiträgt, kann man aber nicht behaupten.



Der Krieg in der amerikanischen Karikatur.

Die Scherzbilder der amerikanischen Zeitschriften und Zeitungen sind eine amüsante Chronik dieses Krieges geworden und, seit besonders im Beginn des neuen Jahres ein Umschwung in der Stimmung Amerikas eintrat, auch für deutsche Augen erträglich, während die sogenannten Scherze in den Blättern der mit uns kriegführenden Staaten meist nur unseren Eckel erregen können.

Eine Reihe der künstlerisch besten amerikanischen Scherzbilder druckt jetzt Ernst Schulz-Besser in der Zeitschrift für Bücherfreunde ab. Im Kriegsbeginn mußte den Amerikanern besonders der große Mörser zur Karikatur erhalten. Einmal sieht man da sehr nett, wie ein überschäumendes Seidel Pilsner mit Zigarre daneben sich allmählich in einen feuernden Mörser

mit Bombe daneben verwandelt. Oder der Onkel aus Friedrichshafen und die Tante aus Essen werden gezeichnet, wie sie in herzlichem Verein sich als Verlobte empfehlen. Billiger ist man zu dem Bilde des Sturmes deutscher Infanterie in geschlossener Formation auf einen Hügel gekommen: man hat einfach Anton v. Werners Sturm auf die Spicherer Höhen abgedruckt. Ein kleiner amerikanischer Junge steht vor Kitchener, der Kriegsneuigkeiten aus seinem riesigen Kochtopf verteilt, und wünscht sich etwas für seinen Teller: „Mehr und nicht so dünn.“ Meist erscheint der Dachshund als Vertreter Deutschlands, er wird gezeichnet, wie er sich an seinem Gegner überfrißt, die nun als riesigen Knoten im doppelten Sinne ihm im Leibe sitzen. Oder die Gluckhenne wird gezeichnet, die ein gewaltiges Siegesei